Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 6: Apropos Sport

Illustration: [s.n.]
Autor: Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachzerfall

Lesen bildet. Das erfuhr ich neu, als ich mich der Lektüre einer Art Aufklärungsschrift widmete: «Des Schweizers Deutsch». Mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten aus dem wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich sowie

Von Ilse Frank

Medienvertreter taten mir kund, dass es in Helvetien um die Hochsprache schlecht bestellt sei. Immer mehr Leute weigerten sich strikte, sich wie Dichter und Denker auszudrücken. Die Mundart machte sich überall breit, doch auch sie sei nicht mehr, was sie einmal war.

Die beinahe einstimmig vorgebrachte Klage lautete: Wir kapselten uns ab, innerhalb der Landesgrenzen, und da wiederum errichteten wir Mauern zwischen den Welschen, den Tessinern und uns. Die freundeidgenössische Verständigung habe schon sehr gelitten.

Das bedauerte ich tief. Erstaunt aber – bevor ich nachsann und betrübt beistimmte – war ich ob der Feststellung, selbst die Dialekte würden nicht gepflegt. Es grassiere eine hässliche, mit Anglizismen durchsetzte Umgangssprache, die sich natürlich gebe, jedoch eher ein synthetisches Produkt sei.

An diese kürzlich erworbenen Kenntnisse wurde ich erinnert, als mir Margrit begegnete. Nach ihrem Bericht zu schliessen, hat sich der saloppe Umgang mit der Sprache schon dermassen negativ ausgewirkt, dass nicht einmal mehr die Alemannen einander verstehen.

Margrit, die waschechte Bernerin, treffe ich seit Jahren regelmässig. Ich vertraue ihr, glaube deshalb aufs Wort, was sie mir erzählte. Es soll dem Neugierigen nicht vorenthalten werden:

Margrit arbeitet in Zürich. Früher fand sie dies wegen ihrer Mutzen-Natur hin und wieder eine Zumutung. Nun glaubte sie gar, fürs Leben gestraft zu sein. Die Frau, die stets redet, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, bekam nämlich einen weiteren Kollegen aus der Ostschweiz. Bevor er da war, freute sie sich auf ihn, weil sie vielen St.Gallern, Thurgauern und Appenzellern freundschaftliche Gefühle entgegenbringt. Aber Jakob liess bald erkennen, dass mit ihm nicht gut Kirschen essen war.

Die ersten Irritationen empfand Margrit, als sie der Bursche nachzuäffen begann. Von Kurt Martis oder Ernst Eggimanns Ausdrucksform hatte er zwar keinen blassen Schimmer, dennoch tat er, als sei er des Berndeutschen mächtig. Wenn er ein e offen aussprach, wenn er «Diir» brüllte anstatt «Si», glaubte er, Ernst Balzli in den Schatten zu stellen. Margrit, die – glücklicherweise nur innerlich – gereizt darauf reagierte, schalt sich eine Mimose und tat eine Zeitlang, als hörte sie schlecht.

Dann, am Tag X, ging sie senkrecht in die Luft. Sie könne Schlaumeier, die ihren Dialekt imitierten, ohne dazu fähig zu sein, nicht ausstehen, rief sie. Damit waren wenigstens klare Verhältnisse geschaffen ...

Wer nun glaubt, der junge Mann sei nach diesem Ausbruch in sich gekrochen, habe Besserung gelobt, irrt sich gewaltig. Jakob änderte nur seine Methode. Von Stund an verstand er vorwiegend Bahnhof.

Eines Morgens traf Margrit den Pendler an der Tramhaltestelle. «Aha, du bisch ender gse!» stellte sie, nicht eben geistreich, aber treffend, fest. Jakob schaute sie prüfend an, runzelte die Stirn, fragte gedehnt, was «ender» heisse. Margrit war baff, rang nach Atem, suchte eine Erklärung. Dann murmelte sie in tadellosem Bühnendeutsch: «Früher.» Sie war absolut nicht sicher, richtig geantwortet zu haben, studierte noch eine Weile daran herum, fühlte sich unsicher, dumm.

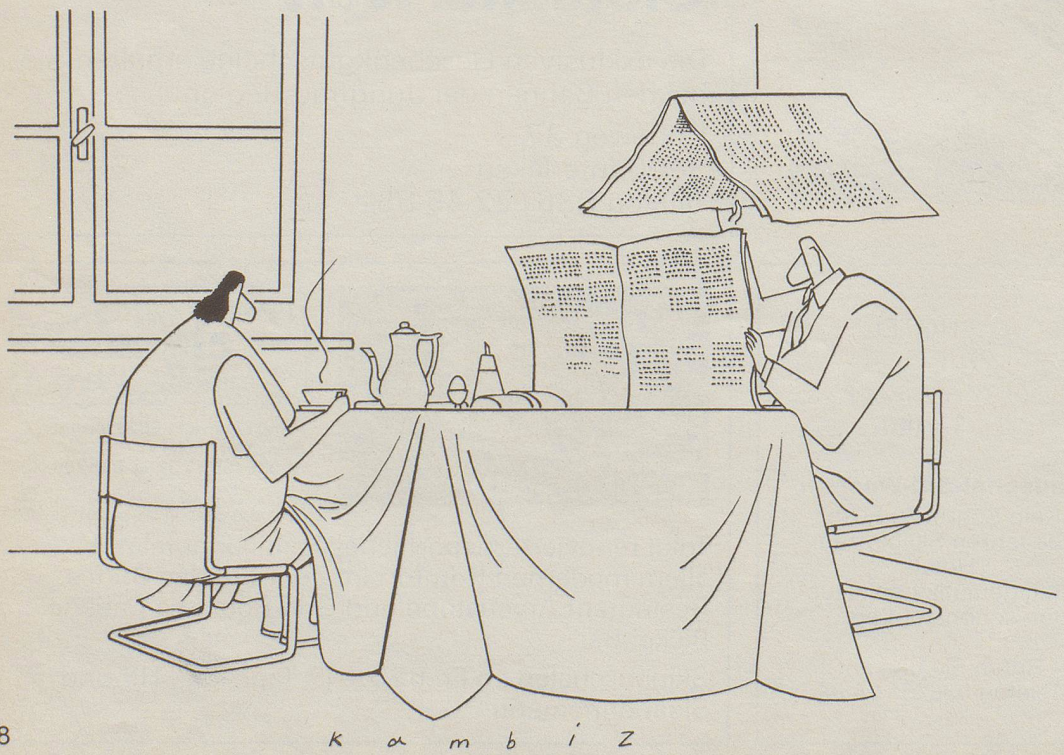
Endlich hatte Margrit den Vorfall vergessen, war zur Tagesordnung übergegangen. Das hätte sie besser nicht getan. Auf der Hut hätte sie sein sollen, und zwar dauernd.

Eine halbe Woche später betrat Jakob nämlich ihr Büro, erkundigte sich, ob der Fahnenabzug des Artikels Y schon kontrolliert sei. «Gedoud!» bat Margrit. «Äs isch öppis usetätscht, das müesse mer zersch früsch ha.» Und ehe sich Margrit wieder der Korrektur widmen konnte, drang der Befehl an ihr Ohr, die Sentenz zu übersetzen. Die zu solchem Tun Aufgeforderte dachte nicht daran, zu gehorchen. Sie würdigte den Begriffsstutzigen, der ihrer Ansicht nach nicht beschränkt, sondern zynisch war, keiner Silbe mehr. Jakob ging.

Kurz danach tat er sich an einer Sitzung hervor. Die Diskussion drehte sich um eine Frau mit Chignon. Was das sei, begehrte Jakob zu erfahren, und Margrit, spontan wie meistens, rief in die Runde: «Äs Huppi!» Männiglich lachte, nur der Wissensdurstige nicht: «Es was?» fragte er provokativ. «Büürzi!» jubelten die Zürcher im Chor. Doch erst Handzeichen schufen Klarheit.

Wahrscheinlich, zog Margrit das Fazit ihrer Erzählung, dürfte sie dem Typ gar nicht böse sein. Er habe bestimmt nicht *einen* Funken Sprachtalent. Das komme von der linguistischen Dekadenz. Man merke eben allmählich, dass das Volk im Kindesalter Comics und ab fünfzehn den «Blick» verschlinge.

Die Resümierende sah leidend aus. Plötzlich erhellte sich ihre Miene: «Ächz, seufz, schnüff!» stöhnte Margrit abschliessend und zwinkerte mir zu.



Nachruf

Ich kannte ihn schon lange. Hundertmal habe ich ihm zugeschaut, wie er in seiner ruhigen, bedächtigen Art Probleme anging, wie väterlich-raunzig er seine Mitarbeiter behandelte, wie mitfühlend er in heiklen Fällen reagierte. Ich liebte seinen trokkenen Humor, und manchmal dachte ich, es müsste mehr Männer seiner Art geben. Er wurde mit der Zeit zu meinem Vertrauten, ja, zuletzt kannte ich ihn so gut, dass ich voraussagen konnte, wie er in der nächsten Minute reagieren würde.

Und nun ist das eingetroffen, was ich schon lange befürchtet hatte: Er wollte aufhören, er hatte genug. Wir alle, die ihn liebten – ich war mit meiner Sympathie für ihn nicht allein –, konnten und